Zum nächsten Lehrertage.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von ***Pencil Vania.***

In den Vereinigten Staaten giebt es wohl über 6000 deutsche Lehrer und Lehrerinnen. Die Zahl der Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes beträgt kaum ebenso viele hundert. Ein in die Verhältnisse nicht Eingeweihter könnte glauben, dass der Bund nur kurze Zeit bestehe und dass sich daraus eine so kleine Mitgliederzahl erkläre; allein der Bund ist über seine Jugend längst hinaus; er ist sogar, nach amerikanischer Ansicht, ein schon ziemlich alter Verein, denn sein Alter beläuft sich auf volle dreissig Jahre. Der schwachen Beteiligung an seinen Bestrebungen entsprechend ist auch die Teilnahme an den deutschamerikanischen Lehrertagen stets eine sehr dürftige gewesen. Es waren im letzten Sommer in Philadelphia kaum 100 auswärtige Lehrer und Lehrerinnen versammelt. So muss denn wohl, wenn man keine schlechte Leitung annehmen will — wozu Ursache kaum vorhanden wäre — dieses die Wahrheit sein, dass die grosse Mehrzahl unserer deutschen Lehrer für das Vereinsleben überhaupt keinen Sinn hat.

Diese Thatsache ist gewiss trauriger Natur. Was wird ein Lehrer, der sich zu seinen Berufsgenossen nicht hingezogen fühlt, den es nicht drängt und treibt, mit den Kollegen Schul- und Lehrerfragen gemeinsam zu besprechen — was wird der in seiner Schule leisten? Von wenigen Ausnahmen, die sich aus besondern Verhältnissen erklären und rechtfertigen, abgesehen, ist ein solcher Alleinsteher ein rechter Lehrer nicht, kann es nicht sein. Ihm fehlt die Liebe zu seinem Amte, die Liebe, die ganz naturgemäss das Verlangen nach Vervollkommnung und Belehrung setzt und eine Einweihung in die Ansichten und Erfahrungen Anderer, Gleichgestelllter, gebieterisch erheischt. Kein Lehrer kann sich selbst genug sein, einen Teil seiner Kraft muss er aus fremden Quellen schöpfen. Diese Wahrheit wird ganz besonders da empfunden, wo deutsche Lehrervereine unmöglich sind. Und woher sollen nun die Lehrer das schöpfen, was sie aus eigener Erfahrung nicht wissen können? Aus Büchern? Sie kommen meist aus weiter Ferne, oft aus fremden Ländern, sind somit Früchte, gereift unter Verhältnissen, die der Heimat nicht entsprechen. Sie sollen hiermit nicht verdammt und nicht verbannt werden, sie müssen in der Rüstkammer des Lehrers einen vornehmen Platz behalten. Aber den persönlichen Verkehr mit Berufsgenossen, mit räumlich nahen und unter gleichem Wind und gleicher Sonne ein gleiches Ackerfeld bebauenden Kollegen können sie niemals entbehrlich machen. Wer anders spricht, der lügt, und wehe dem, der lügt!

Der Lehrer soll einem Vereine angehören — das ist das Eine; er soll ein lebendiges Glied seines Vereines sein — das ist das Andere. Fehlt es an dem Einen noch gar sehr, so steht es um das Andere wo möglich noch schlechter. Findet der Lehrertag, der ja doch bis jetzt nur als die Generalversammlung des Lehrerbundes angesehen werden kann, auch nur einmal im Jahre statt, so sieht man doch sehr wenige Mitglieder des Bundes auf demselben vertreten. Ein Grund für das Ausbleiben ist immer leicht gefunden. Bald helfen Familienverhältnisse, bald anderweitige — wichtigere! — Zusammenkünfte; bald hilft vorgeschütztes Unwohlsein, das heisse Wetter, der weite Weg, die hohe Fahrrate. Sie könnten kommen, aber sie wollen nicht, denn — sie mögen nicht. Es fehlt eben das innere, treibende Feuer, die moralische Kraft, die sich an der Liebe zur Sache nährt. Und die sogenannten Lehrertagsbesucher, Nichtmitglieder des Bundes, aber Schulfreunde — besser Lehrertagsfreunde, die sich von Jahr zu Jahr einstellen, sind ein sehr zweifelhafter Ersatz für die fehlenden Lehrer.

Ein Blick auf andere Berufskreise kann das strenge Urteil, das uns treffen muss, nicht mildern. Sehen wir, um nur ein Beispiel zu haben, auf die Arbeiter einer Grossstadt. Hat so ein armer Kerl des Tages Last und Hitze getragen, so findet ihn der Abend doch noch stark und willig, in seinen Verein zu gehen. Da wimmelt's auf den Strassen von geschwärzten, in Schweiss gebadeten Gestalten, in ganzen Bataillonen rücken sie an, ein schier endloser Strom, viel zu mächtig, um in dem Versammlungslokale Raum zu finden. Woher dieser Trieb und Drang zu den Genossen? Aus dem Gemeinsinne, aus dem Interesse für das Wohl des Standes. Vor diesem Interesse tritt alles Andere zurück; selbst die Gefahr, als Ruhestörer ergriffen und der Freiheit beraubt zu werden, schreckt den Mann nicht in seine ärmliche Wohnung. Was in der Versammlung geschehen soll, das betrifft ihn, und seinem einfachen, aber gesunden Verstande würde es nimmer eingehen, dass er zu Hause bleiben solle.

Nehmen wir dagegen den letzten deutschamerikanischen Lehrertag, der in Philadelphia abgehalten wurde. Von den schon erwähnten 6000 deutschen Lehrern und Lehrerinnen des Landes waren vielleicht hundert beisammen. In früheren Jahren war die Beteiligung manchmal noch geringer. Solche Erfahrungen geben zu denken. Die Gründung des Lehrerbundes fällt in jenes glorreiche Jahr, in welchem „deutsche Kraft" auf dem Boden Frankreichs die Franzosen zermalmte, und heute — nach dreissig Jahren, lässt „deutsche Kraft" 6000 deutsche Lehrer und Lehrerinnen von einer echt deutschen Sache ruhig fern bleiben. Umstände verschlimmern diese Sachlage noch mehr. Die Lehrertage sind eigens dazu auf die Ferienzeit angesetzt, die Tagesordnung war mit Geschick und Sorgfalt zusammenstellt worden, die Gastfreundschaft der Bürger hat des Guten eher zu viel als zu wenig gethan. Wir geben zu, die Stadt Philadelphia ist nicht

zentral gelegen; wir möchten aber fragen: Wo waren denn die deutschen Lehrer und Lehrerinnen von Pennsylvanien, von Maryland, New Jersey, New York, deren Zahl sich doch gewiss auf mehr als 500 beläuft?

So, liebe Freunde, sollte es nicht sein und nicht bleiben. Was soll nun geschehen, um eine Besserung in dieser Sache anzubahnen? Jemand hat behauptet, dass die Lehrertage mehr geistige Anregung und mehr Genuss bieten könnten und sollten. Ersteres mag wahr sein, letzteres bezweifeln wir. Wir glauben im Gegenteil, dass eine weise Einschränkung der Vergnügungen nur dazu beitragen könnte, den Lehrertagen und dem Bunde zu Ansehen und Erfolg zu verhelfen. Inwiefern? — davon wollen wir später einmal reden. Was nun die geistige Anregung betrifft, d. h. den eigentlichen Zweck der Lehrertage für die Lehrer, so liesse sich an den bisherigen Programmen manches aussetzen. Wir wollen für diesesmal nur einen Punkt berühren. Die Zahl der Hauptvorträge ist nicht nur zu gross, sondern diese Vorträge sind auch an und für sich meistens zu lang. Dadurch wird den Debatten zu wenig Raum zugemessen. Dazu kommen dann noch die schrecklichen Bandwürmer, Komiteeberichte genannt, auf deren Verlesung kein Mensch hört. Auf den Lehrertagen werden in der Regel sehr gediegene und äussert sorgfältig ausgearbeitete Vorträge gehalten, die gewiss manch Körnlein edlen Samens ausstreuen und schöne Früchte bringen werden. Aber drei oder gar vier Vorträge in einer Versammlung, die dann noch diskutiert werden sollen — das ist den eifrigsten Teilnehmern doch zu viel; die Leute drücken sich. Ein Referat sollte höchstens eine halbe Stunde währen und nie etwas anderes sein, als ein Rahmen für eine Debatte. Mancher hätte schon Gedanken — gesunde Gedanken, aber der Referent hat seinen Faden so lang gesponnen, dass die Versammlung schon ermüdet ist und dem willkommenen Antrag auf Schluss der Debatte sofort seine Zustimmung erteilt. Da geht dann der Vorteil, der eben aus einer vielseitigen Auffassung und Behandlung des Gegenstandes fliesst, ganz verloren. Bei Vielen erstirbt auch das Interesse an den Verhandlungen an den verhaltenen Gedanken. Statt die Geister zu erwärmen und anzuziehen, stösst die Zusammenkunft dieselben ab, statt geistiges Leben zu pflanzen, erzeugt sie den geistigen Tod.

Mit den schon oben erwähnten unvermeidlichen Komiteeberichten wird auf den Lehrertagen sehr viel Zeit totgeschlagen. Dies wird auch nicht besser werden, so lange die sogenannten ständigen Ausschüsse alljährlich neu ernannt und organisiert werden. Man mache diese Ausschüsse wirklich ständig, und lasse sie Bericht erstatten, wenn sie etwas zu berichten haben. Einschlägige und gelegentliche Fragen mögen ihnen zur Untersuchung und Berichterstattung zugewiesen werden, aber man erwarte keine Berichte von ihnen, wo nichts zu berichten ist. Bisher fühl-

ten die Mitglieder dieser Ausschüsse sich oft in der Rolle des bekannten Kaisers, der nichts bieten kann, weil er nichts zu holen hat.

Hoffentlich liegen die Vorbereitungen zum nächsten Lehrertage in guten Händen. Der Bundesausschuss besteht zum grösseren Teile aus alten und erprobten Kräften; die Fehler, die bisher gemacht wurden, können ihnen nicht entgangen sein. Der Lehrertag soll in Indianapolis stattfinden; diese Stadt hat noch nie einen deutschen Lehrertag in ihren Mauern gesehen. Hoffen wir nun, dass unsere Versammlung in Indianapolis den Anfang einer neuen Epoche in der Geschichte dieser höchst wichtigen Versammlungen bedeute, und dass der einunddreissigste Lehrertag dem Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbunde ein wirklicher Ehrentag sein möge.

Flachsmann als Erzieher.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von ***Oscar Burckhardt,*** Milwaukee, Wis.

Am 31. März hielt der vielbesprochene „Flachsmann als Erzieher" seinen Einzug in unserer guten Stadt Milwaukee. Er ist, sozusagen, über Nacht berühmt geworden; gekannt hatte man ihn zwar schon seit langem, aber er fristete mehr ein seiner ganzen Anlage entsprechendes Dunkeldasein, aus welchem ihn erst Otto Ernst ans Tageslicht, oder, besser gesagt, ans Licht der Rampen gezogen hat. Da ist er denn ein hochwillkommener Gast, denn er erfüllt alles, was Theaterdirektor, Schauspieler und Publikum füglich verlangen dürfen: dem ersten bringt er eine Reihe voller Häuser, den Schauspielern „gutliegende" Rollen, dem Publikum aber ein paar höchst vergnügte, im guten Falle auch anregende Stunden. Wenn sich nebenbei etliche über ihn ärgern und in moralischer Entrüstung gegen die Profanation der heiligen deutschen Schule und die Verunglimpfung des beinahe noch heiligeren deutschen Lehrerstandes Protest erheben, so bewirken sie nur das Gegenteil dessen, was sie beabsichtigten; sie machen für das Stück im vornhinein „Stimmung" und verschaffen ihm eine Popularität, die es bei aller Vortrefflichkeit in solchem Ausmasse nicht finden möchte.

Ist nun die Komödie, als welche Otto Ernst sein Werk bezeichnet, lediglich eine Polemik gegen die Schulverhältnisse in Deutschland? Das Publikum, die überwältigende Mehrheit der deutschen Lehrer, der Dichter selbst sagen: nein. Letzterer macht ausdrücklich gegen die Anschauung Front, als bedeute sein Stück eine ideelle Schädigung des Lehrerstandes und der Schule. „Das Ansehen des Lehrerstandes, sagt er, hängt nicht von der Fiktion ab, dass alle Lehrer gute und gescheite Leute sind; es